

# “Nichts ist groß als das Natürliche”

Ein Interview mit Johann Wolfgang Goethe

Zusammengestellt anhand von Originalzitate

von  
Werner P. Sachon

## Vorrede

In der Gesprächsreihe unserer Therapieschule mit außergewöhnlichen Persönlichkeiten aus Philosophie, Psychologie und Kunst haben wir heute Herrn *Johann Wolfgang von Goethe* aus Weimar bei uns zu Gast.

Es ist durchaus schwierig, für dieses Multitalent eine Berufsbezeichnung zu finden, denn was macht dieser Mann nicht alles! Er ist Staatsminister und Geheimer Rath im Kabinett des Großherzogs von Sachsen-Weimar-Eisenach, Herausgeber mehrerer Zeitschriften, Dichter, Philosoph und Naturforscher zugleich. Seine Werke und Veröffentlichungen sind unüberschaubar, eine Herausforderung für jeden, der sich darauf einlässt.

Wir wollen uns hier jedoch nicht so sehr mit seinem Werk beschäftigen – das ist tausendfach besprochen und interpretiert worden – sondern wir wollen uns der *P e r s o n G o e t h e* zuwenden: Was ist das für ein Mensch, der auch heute noch derart polarisiert, der von den einen als Genie in die höchsten Höhen des Olymp hochgelobt und von anderen immer wieder in den Schmutz gezogen wird? Was sind seine Motive, was bewegt ihn? Er hat zwar viel über sich selber geschrieben, sich ‚verewigt‘, wie Kritiker spötteln, er ist aber trotz alledem für uns als Mensch nur schwer zu erkennen...

(Goethe taucht am Eingang auf, wird jedoch von der Interviewerin noch nicht bemerkt)

Goethes erste große Leidenschaft war die Erforschung, die Verwirklichung und Übung des eigenen *S e l b s t*. Seine zweite große Leidenschaft – fast könnte man sagen: Liebe – war die *N a t u r*. Ein Großteil seines Lebens verbrachte er in der Natur, bei seinen nächtlichen Spaziergängen, in seinem Garten an der Ilm und bei vielen Wanderungen im thüringischen Bergland.

Sein Verhältnis zur Natur war immer ein ganz persönliches, es entsprang der Tiefe seines Wesens. Auch hatte dieses Verhältnis für ihn ganz offenkundig therapeutischen Charakter – hier fand er Heilung und Erlösung von den Verstrickungen der Menschenwelt. Goethes Beziehung zur Natur ist nicht nur poetischer, sie ist auch wissenschaftlicher Art. Damit verkörpert er eine Synthese, die einmalig ist in unserer Kulturgeschichte ...

(schaut in Richtung Eingang, dort steht Goethe und hört ihren letzten Sätzen schmunzelnd zu. Die Interviewerin sieht ihn ...)

Ach, da ist er ja schon! Verehrte Damen und Herren – wir begrüßen herzlich als unseren heutigen Gast: Johann Wolfgang von Goethe!

(Goethe tritt unter dem Beifall des Publikums herein, die Interviewerin begrüßt ihn und er nimmt Platz)

## Teil I

Frage:

Herr Geheimrat, man sagt, sie seien ein eitler Mensch?

Goethe:

„Es versteckt sich hinter jenem Gerede mehr böser Wille gegen mich, als Sie wissen. Ich fühle darin eine neue Form das alten Hasses, mit dem man mich seit Jahren verfolgt und mir im stillen beizukommen sucht. Ich weiß recht gut, ich bin vielen ein Dorn im Auge, sie wären mich alle sehr gerne los; und da man nun an meinem Talent nicht rühren kann, so will man an meinen Charakter. Bald soll ich stolz sein, bald egoistisch, bald voller Neid gegen junge Talente, bald in Sinnenlust versunken, bald ohne Christentum, und nun endlich gar ohne Liebe zu meinem Vaterland und meinen lieben Deutschen.“

Frage:

Stimmt daran denn gar nichts ...?

Goethe:

„Sie kennen mich nun seit Jahren hinlänglich und fühlen, was an dem Gerede ist. Wollen Sie aber wissen, was ich gelitten habe, so lesen Sie meine Xenien, und es wird Ihnen aus meinen Gegenwirkungen klar werden, womit man mir abwechselnd das Leben zu verbittern gesucht hat.“

Frage:

Man nannte Sie auch einen ‚vaterlandslosen Gesellen‘ ....

Goethe:

„Lassen wir das ... Es ist eine absurde Welt, die nicht weiß was sie will und die muss man reden und gewähren lassen. (...) Wir können dem Vaterlande nicht alle auf gleiche Weise dienen, sondern jeder tut sein Bestes, je nachdem Gott es ihm gegeben hat....“

Frage:

wie hat Gott es Ihnen denn .....

Goethe:

(leicht erregt; fährt weiter in seiner Antwort ohne die Interviewerin zu Ende fragen zu lassen)  
„... Ich habe es mir ein halbes Jahrhundert lang sauer genug werden lassen. Ich kann sagen, ich habe in den Dingen, die die Natur mir zum Tagewerk bestimmt, mir Tag und Nacht keine Ruhe gelassen und mir keine Erholung gegönnt, sondern immer gestrebt und geforscht und getan, so gut und so viel ich konnte. Wenn jeder von sich dasselbe sagen kann, so würde es um alle gut stehen.“

Frage:

Manche nannten Sie - wohl wegen Ihrer Position im Herzogtum Weimar - einen ‚Freund des Bestehenden‘ ...

Goethe:

(sichtlich genervt)

„Weil ich die Revolutionen hasste, nannte man mich einen Freund des Bestehenden. Das ist ja nun ein sehr zweideutiger Titel, den ich mir verbitten möchte.“

Frage:  
warum?

Goethe:

„Wenn das Bestehende alles vortrefflich, gut und gerecht wäre, so hätte ich gar nichts dawider. Da aber neben vielem Guten zugleich viel Schlechtes, Ungerechtes und Unvollkommenes besteht, so heisst ein Freund des Bestehenden oft nicht viel weniger als ein Freund des Veralteten und Schlechten!“

Frage:

Vielleicht ist es Ihre Freundschaft zum Herzog Carl August, die man Ihnen neidet ....

Goethe:

(hat gar nicht hingehört, sinnierend, leiser werdend:)

„Man beliebt nun einmal, mich nicht sehen zu wollen, wie ich bin, und wendet die Blicke von allem hinweg, was mich in meinem wahren Lichte zeigen könnte... (aufblickend, lauter:)

Dagegen hat Schiller, der, unter uns, weit mehr ein Aristokrat war als ich – der aber weit mehr bedachte was er sagte als ich – das merkwürdige Glück, als besonderer Freund des Volkes zu gelten. Ich gönne es ihm von Herzen und tröste mich damit, dass es auch anderen vor mir nicht besser gegangen.“

Frage:

Gerade in Ihrer Anfangszeit in Weimar hat man Sie ja sehr abgelehnt. Der bekannte Homer-Übersetzer Johann Heinrich Voss schrieb damals, im Jahr 1776: „In Weimar geht es schrecklich zu. Der Herzog läuft mit Goethen wie ein wilder Pursche auf den Dörfern herum; er besäuft sich und genießt brüderlich einerlei Mädchen mit ihm. (...) Klopstock hat desfalls an Goethe geschrieben und ihm seinen Wandel vorgerückt (...) Goethe verbat sich in seinem und des Herzogs Namen solche Anmahnungen, die ihnen das süße Leben verbitterten, und Klopstock schrieb ihm darauf, dass er seiner Freundschaft unwürdig sei.“

(Interviewerin schaut fragend auf .....)

Goethe:

Ja, so war das. „Erst war ich den Menschen unbequem durch meinen Irrtum, dann durch meinen Ernst. Ich mochte mich stellen, wie ich wollte, so war ich allein.“

Frage:

Das derbe und süße irdische Leben einerseits, die empfindsame Seele, die Höhe Ihres Geistes andererseits .....?

Goethe:

Ja – „zwei Seelen wohnen, ach! In meiner Brust!“

Interviewerin fährt fort:

... „Die eine will sich von der anderen trennen ...

Goethe weiter:

... „Die eine hält, in derber Liebeslust, sich an die Welt mit klammernden Organen...“

Interviewerin:

...„Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust, zu den Gefilden hoher Ahnen.“  
(beide schauen sich freudig an)

Goethe:

Um es ins Allgemein-Menschliche zu wenden: „Licht und Finsternis, Gutes und Böses, Hohes und Tiefes, Edles und Niedriges und noch so viele andere Gegensätze scheinen – nur in veränderten Portionen – die Ingredienzien der menschlichen Natur zu sein.“

Frage:

Herr von Goethe, der Imperativ „*Erkenne Dich selbst!*“ scheint Ihnen nicht sonderlich zu behagen ...

Goethe:

„Ich bekenne, dass mir von jeher die große und so bedeutend klingende Aufgabe: ‚erkenne dich selbst‘, immer verdächtig vorkam, als eine List geheim verbündeter Priester, die den Menschen durch unerreichbare Forderungen verwirren und von der Tätigkeit gegen die Außenwelt zu einer innern falschen Beschaulichkeit verleiten wollen.“

Frage:

Sie meinen, dass der Mensch sich selber nur kennen lernen könne im Tätigsein in der Außenwelt?

Goethe:

Ja, natürlich! „Der Mensch kennt nur sich selbst, insofern er die Welt kennt, die er nur in sich und *sich* nur in ihr gewahr wird.“

Frage:

Um uns selbst weiterzuentwickeln und zu entfalten sollen wir uns also der Welt zuwenden ...?

Goethe:

Dazu sind wir als Mensch bestimmt! Denn „jeder neue Gegenstand, wohl beschaut, schließt ein neues Organ in uns auf.“

Frage:

welche ‚Gegenstände‘ – (Blick auf die Zuschauer:) die moderne Psychoanalyse würde sagen: Objekte – sind denn besonders geeignet für die Selbsterkenntnis?

Goethe:

Ach, Sie wissen das doch! „Am allerförderlichsten sind unsere Nebenmenschen, welche den Vorteil haben, uns mit der Welt aus ihrem Standpunkt zu vergleichen und daher nähere Kenntnis von uns zu erlangen, als wir selbst gewinnen mögen..... Ich habe daher in reiferen Jahren große Aufmerksamkeit gehegt, inwiefern andere mich wohl erkennen möchten, damit ich in und an ihnen, wie an so vielen Spiegeln, über mich selbst und über mein Inneres deutlicher werden könnte.“

Frage:

Auch wenn Sie diesen Satz kritisch sehen - das ‚Erkenne dich selbst‘ steht doch ganz unzweifelhaft im Mittelpunkt Ihres ganzen Lebens! Wie interpretieren Sie ihn denn nun für sich selbst?

Goethe:

Für mich „heißt das ganz einfach: Gib einigermaßen Acht auf dich selbst, nimm Notiz von dir selbst, damit du gewahr werdest, wie du zu deinesgleichen und der Welt zu stehen kommst. Hierzu bedarf es keiner psychologischen Quälereien; jeder tüchtige Mensch weiß und erfährt, was es heißen soll.“

Frage:

Herr von Goethe, jetzt eine ganz persönliche Frage, die mich als Frau besonders interessiert ...

Goethe:

(entspannt sich, lächelt)

Ei, ei, jetzt wird es wohl um die Liebe gehen ...

Frage:

Genau! Sie haben viele und zum Teil, na ja, wunderschöne Liebesgedichte geschrieben ... haben Sie jedes mal ....?

Goethe:

Natürlich! „Ich habe in meiner Poesie nie affektiert. Was ich nicht lebte und was mir nicht auf die Nägel brannte und zu schaffen machte, habe ich auch nicht gedichtet und ausgesprochen. Liebesgedichte habe ich nur gemacht, wenn ich liebte!“

Frage:

(schelmisch) ... und Sie haben viele Liebesgedichte geschrieben !

(wieder sachlich:) Nun möchte ich überleiten zu dem zweiten großen Themenblock in unserem Interview, nämlich zur Natur und ihrer Bedeutung in Ihrem Werk ...

## Teil II

### Frage:

Herr Geheimrath, Sie haben viel Zeit in Ihrem Garten an der Ilm verbracht. Sie arbeiteten gerne im Garten, zogen sich in Ihren Garten zurück zum Nachsinnen und Schreiben, viele Gespräche mit Ihren Gästen führten Sie in Ihrem Garten und verbrachten manche Nacht dort ...  
(überlegt kurz, dann spontan:) wären Sie eigentlich gerne Gärtner geworden?

### Goethe:

„Wollte, Gott hätte mich zum Gärtner gemacht, ich könnte glücklich sein.....“

(sinnt nach:)

Ja - „ich könnte in der Beschränkung glücklich sein (...) Jeder ... Gärtner scheint mir der glücklichste Mensch.“

### Frage:

Zum Garten gehört ja die ‚Pflanze‘. Sie schreiben oft über eine *Urpflanze*, eine Pflanze, die es so ja eigentlich gar nicht gibt ...

### Goethe:

(schüttelt den Kopf)

Damit ist doch nicht eine anschauliche Pflanze gemeint, sondern die „*Idee* des Pflanzlichen“, also eine „wesentliche *Form*, mit der die Natur gleichsam immer nur spielt.“

### Frage:

(verständnislos ...)

Diese seltsame ‚Urpflanze‘ und ihre Metamorphose hat es Ihnen auf jeden Fall ja ganz besonders angetan ...

### Goethe:

Ja, die Metamorphose, die ständige Verwandlung! „Alles ist Metamorphose im Leben, bei den Pflanzen und bei den Tieren, bis zum Menschen, und bei diesem auch.“

### Frage:

Sicherlich ... Aber um wieder zur Pflanze, zur Urpflanze, oder zum Pflanzlichen zu kommen, wie immer Sie wollen. Sie haben einmal notiert: „Das Pflanzenreich rast einmal wieder in meinem Gemüthe.“ Da scheint es eine Affinität zu Ihrer Person zu geben. Was fasziniert Sie eigentlich so an den Pflanzen, oder soll ich sagen: an der vegetativen Seinsweise?

### Goethe:

„Der ruhige Gang, den die Pflanze zur dauernden oder zur vorübergehenden Vollendung nimmt. Die Pflanze gleicht dem eigensinnigen Menschen, von denen man alles erhalten kann, wenn man sie nach ihrer Art behandelt.“

### Frage:

Und dieser ruhige Gang darf von uns nicht unterbrochen werden ... ?

Goethe:

Ja, so ist es. „Ein ruhiger Blick, eine stille Konsequenz, in jeder Jahreszeit, in jeder Stunde das ganz Gehörige zu tun, genau das wird vielleicht von niemand mehr als vom Gärtner verlangt.“

Frage:

Herr von Goethe, ihr nahes, fast intimes Verhältnis zur Natur zieht sich ja durch ihr ganzes Leben bis ins hohe Alter, nicht nur durch ihr poetisches, sondern auch durch ihr wissenschaftliches Werk. Können Sie denn Ihre Grundeinstellung zur Natur mit einem Satz beschreiben?

Goethe:

„Die ganze Natur ist eine Melodie, in der eine tiefe Harmonie verborgen ist.“

... (denkt nach) ...

Oder noch kürzer: „Nichts ist groß als das Natürliche!“

Frage:

Dieser Satz ist ja ziemlich provozierend für den modernen Menschen, der die Natur beherrschen will. Es klingt ja fast so, als ob Sie – der als Freidenker bekannt sind – durch die Natur zu einer Art ‚religiösem‘ Erleben gelangen?

Goethe:

Zu Ihrem ‚Freidenker‘ möchte ich etwas sagen: „Ich bin kein Widerchrist, kein Unchrist, aber doch ein dezidiertes Nichtchrist! (...) Ich glaubte an Gott und die Natur, und an den Sieg des Edlen über das Schlechte; aber das war den frommen Leuten nicht genug: Ich sollte auch glauben dass Drei Eins sei und Eins Drei. Aber das widerstrebt dem Wahrheitsgefühl meiner Seele; auch sah ich nicht ein, dass mir damit auch nur im mindesten geholfen gewesen.“

Frage:

Nochmals zu meiner Frage: Gelangen Sie durch die Natur zu einem religiösen Erleben?

Goethe:

Ja, so ist es! „Das Resultat aufmerksamer Naturbetrachtung gebietet entschieden, vor dem geheimnisvollen Urgrunde aller Dinge uns anbetend niederzuwerfen.“

Frage:

Sind sie also etwa ... ein *religiöser* Mensch?

Goethe:

So gesehen – durchaus. „Wir können bei Betrachtung des Weltgebäudes, in seiner weitesten Ausdehnung ... uns doch der Vorstellung nicht erwehren, dass dem Ganzen eine *Idee* zum Grunde liege, wonach Gott in der Natur, die Natur in Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit, schaffen und wirken möge. Anschauung, Betrachtung, Nachdenken führen uns dann näher an jene Geheimnisse.“

Frage:

Kein moderner Naturwissenschaftler würde sagen, dass er Gott in der Natur ...



Goethe:

(unterbricht)

„Wer die Natur als göttliches Organ leugnen will, der leugne nur gleich alle Offenbarung! (...) Was heisst denn wohl ‚die Natur ergründen‘? Gott ebenso außen als innen zu finden!“

Frage:

Die Wirkung der Naturbetrachtung auf ihre Seele ist offenbar groß.... Können Sie uns die psychische Wirkung der Natur für ihr selbst ein bisschen genauer beschreiben?

Goethe:

„Ich komme mir oft vor wie Antäus, der sich immer neu gestärkt fühlt, je kräftiger man ihn mit seiner Mutter Erde in Berührung bringt.“

Frage:

Sie haben ja zu einem bestimmten Teil der Erde, nämlich zum Gestein, ja ein ganz besonderes Verhältnis ...?

Goethe:

Ja. „Kaum nahe ich mich den Bergen, so werde ich schon wieder vom Gestein angezogen.“

Frage:

Was fasziniert Sie so sehr am Gestein, insbesondere am Granit?

Goethe:

Es war „die Betrachtung und Schilderung des menschlichen Herzens, des jüngsten, mannigfaltigsten, beweglichsten, veränderlichsten, erschütterlichsten Teiles der Schöpfung, die mich zu der Beobachtung des ältesten, festesten, tiefsten, unerschütterlichsten Sohnes der Natur, des Granits, geführt hat.“

Frage:

Also kein wirklich ‚wissenschaftliches‘, eher ein therapeutisches Interesse ....?

Goethe:

„Man gönne mir, der ich durch die Abwechslungen der menschlichen Gesinnungen, durch die schnelle Bewegungen derselben in mir selbst und in anderen manches gelitten habe und leide, die erhabene Ruhe, die jene einsame stumme Nähe der großen, leise sprechenden Natur gewährt ... .“

Frage:

(gönnenhaft) Natürlich gönnen wir Ihnen das, Herr Goethe. Sagen Sie mal: Für welche Leiden empfehlen Sie denn sonst noch die Natur als heilsames Mittel ...?

Goethe:

„Aus einem schmerzlichen, selbstquälerischen, düsteren Seelenzustande“ – Sie nennen das heute wohl Depression – können wir uns „durch Naturbeschauung und herzliche Teilnahme an der äußeren Welt retten und befreien. Schon die allgemeinste Bekanntschaft mit der Natur

... zieht uns von uns selbst ab (...) Auch bin ich gewiss, dass mancher dialektisch Kranke im Studium der Natur eine wohltätige Heilung finden könnte.“

Frage:

„Naturbeschauung“, wie Sie das nennen, als eine Art Therapie?

Goethe:

Ja. „Es ist ein durchaus angenehmes Geschäft, die Natur und zugleich sich selbst zu erforschen, weder ihr noch seinem Geiste Gewalt anzutun, sondern beide durch gelinden Wechseleinfluss mit einander ins Gleichgewicht zu setzen.“

Frage:

woher kommt eigentlich ihre Vorliebe für dieses ‚angenehme Geschäft‘?

Goethe:

Ich liebe es einfach, in der Art, „wie ich die Natur anschau, zugleich .. mich selbst, mein Inneres, meine Art zu sein .. zu offenbaren. (...) Liebe und Leidenschaft für die Naturkunde ist mit den Jahren nur gewachsen. Gerade in meinen hohen Jahren gibt mir nichts ein so reines befriedigendes Gefühl von Dauer als die Konsequenz der Natur und die Beharrlichkeit derer, die sich treu und liebevoll mit ihr beschäftigen.“

Frage:

Verkehren Sie eigentlich lieber mit den Menschen oder der Natur?

Goethe:

„Warum ich *zuletzt* am liebsten mit der Natur verkehre, ist, weil sie immer Recht hat und der Irrtum bloß auf meiner Seite sein kann. Verhandle ich hingegen mit Menschen, so irren sie, dann ich, auch sie wieder und immer so fort, da kommt nichts aufs Reine; weiß ich mich aber in die Natur zu schicken, so ist alles getan.“

Frage:

Es scheint so, dass Sie der Natur in Ihrem Leben viel verdanken?

Goethe:

Ja, so ist es! „Großen Dank verdient die Natur dass sie in die Existenz eines jeden lebendigen Wesens auch so viel Heilungskraft gelegt hat, dass es sich, wenn es an dem einen oder dem andern Ende zerrissen wird, selbst wieder zusammenflicken kann.“

Frage:

Diese Gestimmtheit gegenüber der Natur durchzieht ja nicht nur ihre Naturlyrik, sondern auch ihre naturwissenschaftlichen Schriften. Musste das nicht zu Irritationen der etablierten Naturwissenschaften führen, die sich eine strenge Objektivität bei der Erforschung der natürlichen Systeme verordnet hatte?

Goethe:

(etwas aufgeregt und lauter)

„Natürlich System – ein widersprechender Ausdruck! Die Natur hat kein System, sie hat, sie *ist* L e b e n und Folge aus einem unbekanntem Zentrum, zu einer nicht erkennbaren Grenze! Naturbetrachtung ist daher endlos!“

(besinnlich werdend)

„Das Leben der Natur ist die ewige Systole und Diastole, die ewige Synkrisis und Diakrisis, das Ein- und Ausatmen der Welt, in der wir leben, weben und sind.“

Frage:

Nochmals die Frage: Musste diese sehr spezielle Annäherungsweise an die Natur nicht zu Irritationen der etablierten Wissenschaft führen?

Goethe:

Durchaus. „Man wollte nirgends zugeben, dass Wissenschaft und Poesie vereinbar seien. Man vergaß, dass Wissenschaft sich aus Poesie entwickelt habe, man bedachte nicht, dass, nach einem Umschwung von Zeiten, beide sich wieder freundlich, zu beiderseitigem Vorteil, auf höherer Stelle, gar wohl wieder begegnen könnten.“

Frage:

Sie kritisieren die moderne Naturwissenschaften ...

Goethe:

Durchaus! „Ein großes Übel in den Wissenschaften, ja überall, entsteht daher, dass Menschen, die kein *Ideen*vermögen haben, zu theoretisieren sich vermessen, weil sie nicht begreifen, dass noch so vieles Wissen hiezu nicht berechtigt. Sie gehen im Anfange wohl mit einem löblichen Menschenverstand zu Werke, dieser aber hat seine Grenzen, und wenn er sie überschreitet, kommt er in Gefahr, absurd zu werden.“

Frage:

Vor allem kritisieren Sie deren Trennung von Natur und Mensch z.B. im Experiment, d.h. die Trennung von Erkenntnisobjekt und -subjekt?

Goethe:

„Das ist eben das größte Unheil der neuern Physik, dass man die Experimente gleichsam vom Menschen abgesondert hat und bloß in dem, was künstliche Instrumente zeigen, die Natur erkennen und beweisen will.“

Frage:

Beruhet Ihre Naturerkenntnis denn auf einer anderen Grundlage?

Goethe:

Ja. „Mein Denken sondert sich nicht von den Gegenständen, vielmehr gehen die Elemente der Gegenstände, die Anschauungen in dasselbe ein und werden von ihm auf das innigste durchdrungen, so dass mein Anschauen selbst ein Denken, mein Denken ein Anschauen ist.“

Frage:

(Interviewerin überlegt)

Ihre Methode erinnert mich an die moderne Phänomenologie, an Husserl mit seinem Satz: ‚Zu den Sachen!‘

Goethe:

Ich kenne den Herrn nicht ...

Frage:

... er sie anscheinend auch nicht. Spaß beiseite ...

Goethe:

Phänomenologie, ja, das klingt interessant! „Das Höchste wäre doch, zu begreifen, dass alles Faktische schon Theorie ist! Die Bläue des Himmels offenbart uns das Grundgesetz der Chromatik. Man suche nur nichts hinter den Phänomenen; sie selbst sind die Lehre!“

Frage:

Nochmals zu Ihrem grundlegenden Naturverständnis, aus dem heraus Sie Natur anschauen: Verkörpert für sie die Natur das ‚Gute‘? anders gefragt: Sind Sie ein Natur-Romantiker?

Goethe:

Ich ein Natur-Romantiker? Um Gotteswillen, nein! „Was wir von Natur sehen, ist Kraft, die Kraft verschlingt; nichts bleibt, alles vorübergehend, tausend Keime zertreten, jeden Augenblick tausend geboren, groß und bedeutend, mannigfaltig ins Unendliche; schön und hässlich, gut und böse, alles mit gleichem Rechte nebeneinander existierend.“

Frage:

Herr von Goethe, zum Abschluß unseres Interviews noch einige Fragen, die Sie bitte nur kurz beantworten mögen.  
wenn Sie uns Nachlebenden aus Ihrem reichen Erfahrungsschatz einen einzigen Satz mitgeben dürften, welcher Satz wäre das?

Goethe:

(denkt nach...)

„Gedenke zu leben!“

Frage:

... ein wahrhaft bedenkenswerter Gedanke ...

Goethe:

...halt! Mir fällt noch etwas ein: „Lieben belebt!“

Frage:

Auch nicht schlecht. Aber ehe Ihnen noch ein Satz einfällt wollen wir zur Abschlussfrage kommen ...

(Goethe murmelt etwas ...)

wenn Sie heute auf Ihr Leben zurückblicken, wie würden Sie es denn charakterisieren?

Goethe:

(Sinniert lange...)

Da brauche ich aber ein paar Sätze. „Man hat mich immer als einen vom Glück besonders Begünstigten gepriesen; auch will ich mich nicht beklagen und den Gang meines Lebens nicht schelten. Allein im Grunde ist es nichts als Mühe und Arbeit gewesen, und ich kann

wohl sagen, dass ich in meinen 75 Jahren keine vier Wochen eigentliches Behagen gehabt. Es war das ewige Wälzen eines Steines, der immer von neuem gehoben sein wollte.“

Frage:

(wirkt betroffen, will so jedoch nicht aufhören)

Noch eine allerletzte Frage: Welchen Leser wünschen Sie sich denn für ihr Ihre Bücher?

Goethe:

(nickt bestätigend, die Frage gefällt ihm)

„Welchen Leser ich wünsche? Den unbefangenen – der mich, sich und die Welt vergisst und in dem Buche nur lebt.“

Herr von Goethe – vielen Dank für das Gespräch!

## Epilog

Goethe war lebenslang ein rastlos tätiger und schöpferischer Mensch.

1780 schrieb er in einem Brief an Charlotte von Stein: „Meine Seele ist wie ein ewiges Feuerwerk ohne Rast.“ Dieser, *seiner* Natur konnte er nicht entkommen. Sie zwang ihn und bedrängte ihn von innen, lebenslang, sie duldet keine Abweichungen.

Goethe stand jedoch auch inmitten der Welt. Es war seine bewusste Entscheidung, sich auf diese Welt einzulassen so wie sie war. Diese Welt bedrängte ihn zeitlebens von außen.

Wir können nur ahnen, welche Konflikte sich für ihn daraus ergaben, in welcher Spannung sich sein Leben abspielte. Sie brachten ihn mehrmals in seinem Leben an den Rand des Abgrunds. Er war dem Sturz in diesen Abgrund einige Male in seinem Leben nur knapp entkommen. Er lebte im vollen Bewusstsein seiner Gefährdung.

Goethe arrangierte sich mit dieser Welt nur nach außen. Die Maske des Klassikers, die er sich aufsetzen ließ, schützte ihn jedoch nicht wirklich, sie verschärfte den inneren Konflikt. Denn seiner Natur nach passte er nicht in den selbstgewählten bürgerlichen Rahmen: Goethe war eher Außenseiter, er lag weit außerhalb des sozialen Verstehenshorizontes seiner Zeit.

Goethe, dieser ‚Mann von Welt‘, litt an dieser Welt, an dem „durchaus Scheißigen dieser zeitlichen Herrlichkeit“, wie er einmal notierte. Er litt wohl mehr als wir ahnen können. Goethe mochte auch sein Publikum nicht. Später in seinem Leben schrieb er nur noch für sich selbst, notfalls gegen das Publikum.

Im Alter wurde Goethe offener, persönlicher. So schrieb er über sich: „Ich war mir guter, edler, großer Zwecke bewusst, konnte aber niemals die Bedingungen begreifen, unter denen ich wirkte; was mir mangelte, merkt’ ich wohl, was an mir zu viel sei, gleichfalls; deshalb unterließ ich nicht mich zu bilden, nach außen und von innen. Und doch blieb es beim alten.“

Eine Grunderfahrung in seinem Leben war die Vergeblichkeit seines Bemühens, das Scheitern trotz des erlangten Ruhms: „Ich verfolgte jeden Zweck mit Ernst, Gewalt und Treue; dabei gelang mir oft, widerspenstige Bedingungen zu überwinden, oft aber auch scheiterte ich daran, weil ich nachgeben und umgehen nicht lernen konnte.“

Goethe fiel jedoch nicht in Resignation, weil er in der Natur – und dazu gehörte für ihn immer auch seine innere Natur – ein Gegengewicht fand. Ihr blieb er treu bis ans Lebensende. Von dort, und *nur* von dort, kam für ihn Rettung und Erlösung:

„Sehe, wie ich nun kein Weg zurückgelegt sondern vielmehr nur dastehe wie einer der sich aus dem Wasser rettet und den die Sonne anfängt wohlthätig abzutrocknen.“

Johann Wolfgang von Goethe ist am Vormittag des 22. März 1832 im 83. ten Lebensjahr in Weimar gestorben.

(Quellen für die Zitate: *Trost bei Goethe*, Hrsg. H. Tieck, Langen-Müller Verlag, 3. Aufl., 1994 / *Eckermann, Gespräche mit Goethe*, Insel-Verlag, 1987 / *Goethe, Werke*. Hamburger Ausgabe, 16. Aufl., C.H. Beck, 1996)